

Uli Bendick, Aiki Mira, Mario Franke (Hrsg.)
Am Anfang war das Bild

HIRNKOST

Originalausgabe

© für die einzelnen Texte bei den Autor*innen,
für diese Anthologie bei Hirnkost KG,

Lahnstraße 25 • 12055 Berlin

prverlag@hirnkost.de • www.hirnkost.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage, Oktober 2021

Vertrieb für den Buchhandel:

Runge Verlagsauslieferung; *msr@rungeva.de*

Privatkunden und Mailorder:

www.shop-hirnkost.de

Layout: *www.benswerk.com*

Umschlagmotiv: Uli Bendick und Mario Franke

ISBN:

PRINT: 978-3-949452-15-4

PDF: 978-3-949452-17-8

EPUB: 978-3-949452-16-1

Dieses Buch gibt es auch als E-Book –
bei allen Anbietern und für alle Formate.

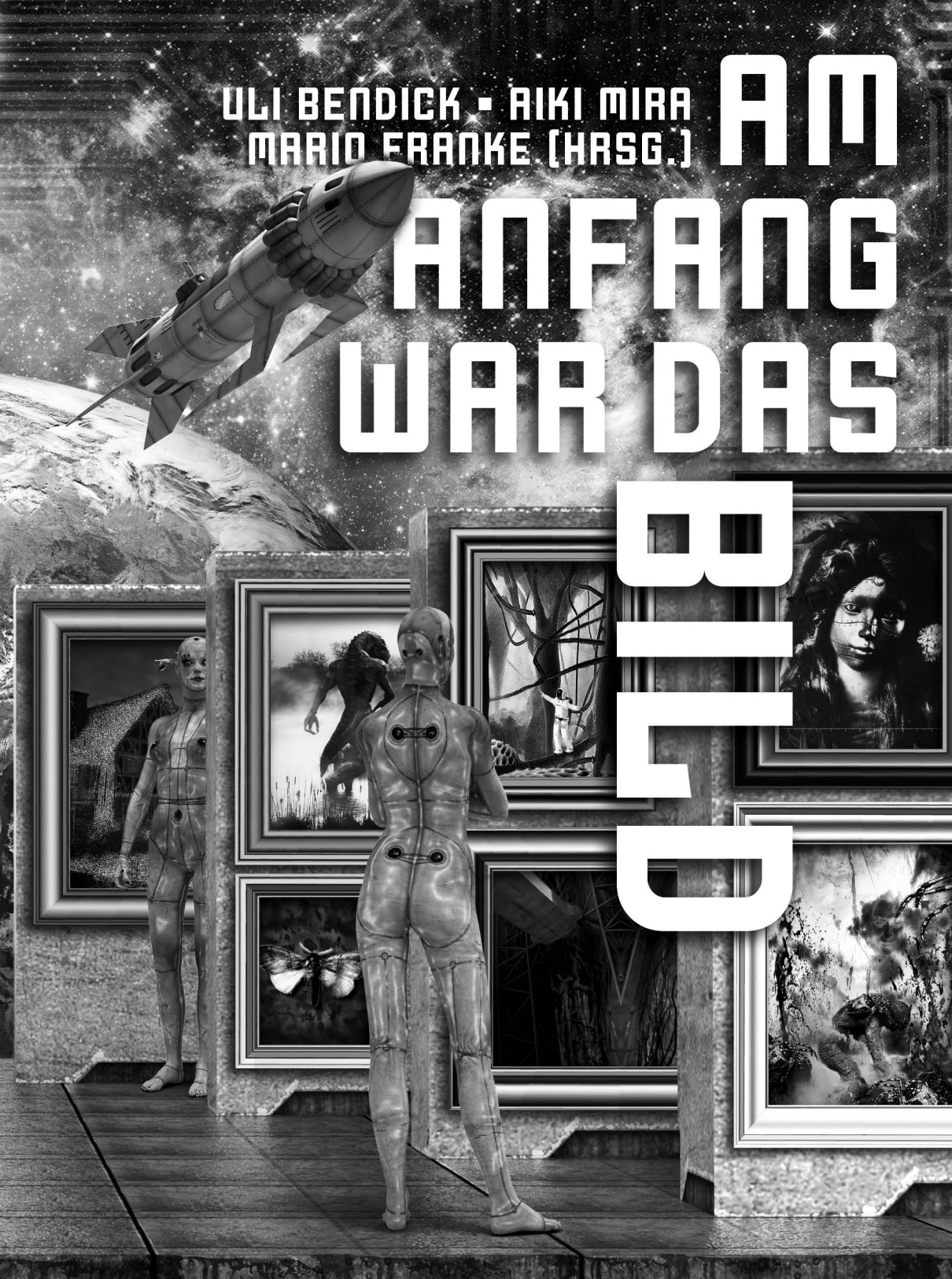
Unsere Bücher kann man auch abonnieren: *www.shop-hirnkost.de*



ULI BENDICK • RIKI MIRA
MARIO FRANKE (HRSG.)

AM ANFANG WAR DAS

W E S



INHALT

<i>Vorwort</i>	Grüße aus der Zukunft	Aiki Mira	6
<i>Einführung</i>	Bilder und Geschichten	Aiki Mira	9
<i>Inspiration</i>	<i>Story</i>	<i>Illustration</i>	
<i>Verwunschen</i> Mario Franke	<i>Bermudabohrturm</i> Monika Niehaus	Uli Bendick	12
<i>Altes Fenster</i> Mario Franke	<i>Onkel Nolte oder die hohe Kunst, aus dem Fenster zu schauen</i> Janika Rehak	Uli Bendick	18
<i>and come back alive</i> Uli Bendick	<i>Das Wiedersehen</i> Robert Diemrich	Mario Franke	34
<i>Das Mädchen</i> Mario Franke	<i>Das Licht</i> Uwe Neuhold	Uli Bendick	46
<i>Unser stilles Dorf</i> Uli Bendick	<i>Unser stilles Dorf</i> Isabell Hemmrich	Uli Bendick Mario Franke	66
<i>Auflösung</i> Uli Bendick	<i>Sterben und sterben lassen auf einem einstmals blauen Planeten</i> Christian Endres	Uli Bendick	90
<i>Monster im See</i> Mario Franke	<i>Die Verwandlung</i> Hans Jürgen Kugler	Mario Franke	98
<i>Monster im See Altes Haus</i> Mario Franke	<i>Der Erleger</i> Marco Rauch	Uli Bendick	110
<i>CIA</i> Uli Bendick			

<i>Riesenrad</i> <i>Altes Haus</i> Mario Franke	<i>Ich kann nur sehen, was ich glaube</i> Nils Wiesner	Uli Bendick	128
<i>Electronic</i> <i>Madonna</i> Uli Bendick	<i>Bethlehem</i> Achim Stößer	Mario Franke	142
<i>Gehirnjogging</i> Uli Bendick <i>Tatort</i> <i>Zukunft 9</i> Mario Franke	<i>Hirnwald</i> Rainer Schorm	Uli Bendick	164
<i>Upgrade Yourself</i> <i>Gehirnjogging</i> <i>Creation</i> Uli Bendick	<i>Upgrade Yourself</i> Michael Tinnefeld	Mario Franke	176
<i>Die Zweite</i> Mario Franke	<i>Arabesque</i> Tessa Maelle	Mario Franke	202
<i>Nachtstadt</i> Mario Franke	<i>Glihbwürmchen</i> Vlad Hernández	Uli Bendick Mario Franke	214
<i>Geringfügige</i> <i>Störung</i> Uli Bendick	<i>Ganymed</i> Karin Leroch	Mario Franke	220
<i>Insekt</i> Mario Franke	<i>Stille Post</i> Heidrun Jänchen	Mario Franke	244
<i>In der Schwebel</i> <i>Neonvogel</i> <i>Alientanz</i> Mario Franke	<i>Eine universelle Sprache</i> Monika Niehaus	Uli Bendick	262
<i>Neonvogel</i> Mario Franke	<i>Utopie27</i> Aiki Mira	Mario Franke	270
<i>Vitae</i>			294
<i>Danksagungen</i>			300

GRÜSSE AUS DER ZUKUNFT

Aiki Mira

Im Zoom-System auf Planet Jitsi, in einer Sauerstoffbar für Aliens und Zeitreisende. Die Barkeeperin P'la, eine genmanipulierte Krake, beäugt misstrauisch ihre einzigen Gäste: Drei Humanoide, die nur ein paar Drinks und Ruhe bestellt haben. Spione? Terroristen? Während P'la mithilfe ihrer zahlreichen Arme alle Gläser zugleich auffüllt, versucht sie etwas vom Gespräch der drei aufzuschnappen. *Experiment?* Das klingt bedrohlich! Ihre inneren Alarmglocken schrillen. Zum Glück spaziert in diesem Moment Quillo herein, ein Android, der selbst Pflanzen zum Sprechen bringen kann. Die Barkeeperin winkt ihren Freund zum Tresen und beauftragt ihn, die zwielichtigen Fremden ein bisschen auszuhorchen ...

Q: Hallo zusammen!

U: Gude.

A: Moin.

M: N' Abend.

Q: Die nächste Runde geht auf mich – darf ich mich zu euch setzen?

Die drei sehen sich kurz an, dann nicken sie. Quillo versucht, etwas von dem Gegenstand zu erspähen, der eben noch offen auf dem Tisch lag, nun aber hastig zugeklappt wird.

Q: Na, was hat euch drei hierher verschlagen?

U: Auf unserem Heimatplaneten herrscht gerade Pandemie.

M: Und wir brauchten einen ruhigen Platz.

A: Um etwas zu besprechen ...

Q: Oha, was denn? Oder ist das geheim?

Wieder werfen sich die drei schnelle Blicke zu. Schließlich:

M: Den Abschluss eines Projekts

Interessiert beugt sich Quillo vor.

Q: Erzählt mir mehr davon.

A: Eine Science-Fiction-Anthologie.

U: Bei der das Bild im Mittelpunkt steht.
M: Fast schon ein Experiment.
U: Normalerweise bekommen wir Illustratoren, also Mario und ich,
zuerst 'ne Story und kreieren dann ein Bild dazu.
A: Uli kam jedoch auf die Idee, das mal umgekehrt zu machen.
U: Genau, bei uns wählten Menschen zuerst die Bilder.
M: Aus einem Online-Ordner, den Aiki erstellt hat.
U: Hier der Link.
Q: Ui ... oha ... hmm ... wow ... aha ...
A: Die Bilder stammen alle von Uli und Mario.
U: Zu den Bildern schrieben Menschen aus Deutschland, Österreich ...
A: Der Schweiz.
M: Und Spanien!
U: ... eine Science-Fiction-Story.
A: Oder mehrere!
U: Wir erhielten mehr als neunzig Geschichten
Q: Moment mal: neunzig Geschichten?! Das sind neunzig
verschiedene Welten! Wie produziert euer Hirn aus einem
visuellen Stimulus so viel komplexe virtuelle Realität?
U: Fantasie!
A: Inspiration!
M: Kreativität!
A: Gemeinsam wählten wir achtzehn Storys aus.
M: Die hat Aiki dann korrigiert und lektoriert.
U: Unser Experiment zeigt: Ein einziges Bild
kann zu verschiedenen Storys führen.
M: Gleichzeitig können mehrere Bilder zu einer Geschichte
kombiniert werden.
A: Manche Bildtitel werden dabei zum Titel oder zur Technologie der Story
M: Und mit der Story hört es nicht auf ...
U: Sobald die vorlag, fertigten Mario oder ich ein zweites Bild an.
M: Nur dieses Mal ließen wir uns von der Story inspirieren!
A: Und so schließt sich der Kreis von Bild, Story und Illustration.

Q: Für euch Menschen scheinen Bilder ein Nährboden für Geschichten oder überhaupt neue Ideen zu sein!

U: Genau. Am Anfang steht bei uns das Bild!

A: Und am Ende! Science-Fiction-Geschichten lassen in unseren Köpfen neue Bilder entstehen. Bilder, die uns erst eine Vorstellung von Zukunft ermöglichen.

U: Bisher gibt es, soweit wir wissen, keine Science-Fiction-Anthologie, die das Verhältnis von Bild und Erzählung derart in den Mittelpunkt rückt.

M: Oder derart viele Bilder in einer einzigen Anthologie versammelt!

A: Bei uns bekommt nämlich jede Story mindestens zwei Bilder: ein Anfangsbild und zusätzlich noch eine Illustration.

Q: Jetzt bin ich aber neugierig – darf ich mal reinschauen?
Die Barkeeperin erscheint am Tisch mit einem Tablett frischer Getränke.
Quillo starrt auf den Gegenstand vor sich.

Q: Ich darf das wirklich öffnen?

U: Klar!

M: Nur zu!

A: Trau dich!
P'la lässt beinahe ihr Tablett fallen.

P: Quillo, warte! Was, wenn das Ding ... was, wenn es deine Programmierung verändert!?

Q: Ich glaube, das ist der Sinn der Sache, oder?
Der Android schaut die drei Humanoiden an.
Die zucken mit den Schultern.

U: Bei jedem ist es anders.

M: Vielleicht passiert überhaupt nichts oder –

A: So oder so – es gibt nur einen Weg das herauszufinden!

Langsam öffnet Quillo das Buch ...

BILDER UND GESCHICHTEN

Aiki Mira

Das Bild spielt von jeher eine wichtige Rolle für die Phantastik. Gerade ein so visionäres Genre wie die Science-Fiction besticht darin, für das (noch) Unvorstellbare angemessene Bilder zu finden. In Form einer Graphik oder Illustration genießt das Bild innerhalb der Science-Fiction zu Recht einen besonderen Status. In Magazinen werden Storys üblicherweise mit phantastischen Bildern ausgestattet. Die so entstehenden Coverbilder, Graphiken oder Illustrationen werden wiederum mit Preisen geehrt, manchmal sogar in Rezensionen erwähnt. Das Bild in den Mittelpunkt zu rücken – dafür ist eine Science-Fiction-Anthologie geradezu prädestiniert!

Bild als Inspiration > Story < Bild als Illustration

Die Beziehung zwischen Bild und Story geht dabei in beide Richtungen: Das Bild kann für den Text sowohl Inspiration als auch Illustration sein. Diese beiden Rollen sollen nun zum ersten Mal innerhalb einer einzigen Anthologie miteinander verbunden und gewürdigt werden!

Am Anfang steht das Bild, das die Story inspiriert hat. Wurde eine Geschichte von mehreren Bildern inspiriert, erscheinen diese in Form einer Collage. Dann folgt die Story, und hier taucht das zweite Bild auf: dieses Mal als Illustration, inspiriert von der Erzählung. Im Anschluss an die Story beschreibt ein kurzer Text den Inspirationsprozess zwischen Bild und Erzählung.

Storys, die auf demselben Inspirationsbild basieren, haben wir hintereinander angeordnet, um deutlich zu machen, dass ein Bild Ideengeber für verschiedene Geschichten sein kann. Interessanterweise fließt auch so mancher Bildtitel in die Story ein, wird zu Titel, Technologie, Protagonist:in oder sogar zur zentralen Fragestellung der erzählten Geschichte.

Liebe Leser:innen – jetzt seid ihr dran!

Was einst als Experiment begann, haltet ihr nun in Form dieses Buchs in der Hand. Folgt den Bildern zu den Storys und von da zu immer neuen Bildern und Geschichten. Die Anthologie ist so aufgebaut, dass sie euch möglichst viel Abwechslung sowie einen Einblick in die unterschiedlichen Subgenres der Science-Fiction bietet.

Viel Vergnügen beim Lesen wünschen euch

Uli, Aiki und Mario



BERMUDABOHRATUM

von Monika Niehaus

Viele hundert Kilometer von jeder Zivilisation entfernt, dort, wo die Sargassosee ins Bermudadreieck schwappt, tranken Jake und Eila ihr abendliches Algenbier. Seit Jahrzehnten erforschten sie das Wunder der Aalwanderung, denn noch immer hatte niemand den Ort gefunden, wo sich die Aale nach ihrer langen, erschöpfenden Wanderung paaren und ihren Laich ablegen. Tief unter ihnen auf dem Meeresgrund sorgte ein großer Schwarzer Raucher für einen ständigen Ausstoß von Mineralien aus dem Erdinneren und damit für eine blühende Fauna rund um den Schlot. Wegen der vielen atmosphärischen Störungen war die Verbindung zur Außenwelt schon immer schlecht gewesen, und ihre Kontakte zum Festland waren mit der Zeit immer sporadischer geworden. So studierten sie fernab der Welt Tag für Tag ihre Unterwasserkameras, suchten nach laichenden Aalen, prüften ihre Fallen auf Weidenblattlarven, verglichen ihre Aufzeichnungen.

Dazu hatten sie sich auf einer kleinen künstlichen Insel aus Teilen einer alten Bohrplattform häuslich eingerichtet. Eine selbst gebaute Entsalzungsanlage versorgte sie mit Trinkwasser, und in ein paar alten Ölfässern wurzelten einige Kokospalmen, deren niedrige Wedel Schatten spendeten. Essbare Algen gab es reichlich, und um Fische zu fangen, brauchten sie nur die Angel auszuwerfen.

Unter ihnen, das wussten sie von ihren Tauchgängen, befand sich ein Friedhof von versunkenen Bohrplattformen, toten Schiffen und Flugzeugwracks, die, von der Strömung zusammengetragen, hier ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Einer der Bohrtürme hatte sich in einem Korallenriff verkantet und ragte nicht weit von ihrer Insel hoch in den Himmel. In der Abendsonne leuchtete sein rostiges Gestänge in allen Schattierungen von Gold über Kupfer und Zinnober bis zu Purpurrot. Eila und Jake mochten die Skulptur und das Farbenspiel der letzten Sonnenstrahlen auf dem rostenden Riesen. Und sie mochten das Spiel der Schatten auf den sich kräuselnden Wellen, an denen sich das Fließen der Zeit ablesen ließ.

Irgendwann bemerkten sie, dass der Bohrturm sich zu verändern begann. Zuerst war es nur ein weiterer rostiger Ast, der sich in die Höhe streckte, ein leckes Rohr, wo vorher kein Rohr gewesen war. Dann tauchten ein muschelverkrusteter Scheinwerfer und ein zerborstener Propeller auf, ein mit Seepocken besetztes Ruderblatt und eine verbeulte Messingapparatur, die vielleicht einmal nautischen Zwecken gedient hatte.

All diese Artefakte stammten von dem Friedhof unter ihrer Insel, vermuteten Jake und Eila. Tagsüber verharrten die einzelnen Teile wie erstarrt in ihrer Position, aber jede Nacht wanderten sie langsam immer höher den Bohrturm hinauf. Neugierig geworden, ruderten sie eines Abends zum Bohrturm und nahmen Proben von der silberschwarzen Spur, die zur Spitze kroch. Als sie das Material anschließend im Mikroskop untersuchten, konnten sie keinerlei definitive Strukturen in der gelartigen Substanz erkennen. Offenbar wurden die Artefakte von einer Art Schleim bewegt, spekulierten sie, der jeden Abend aus dem Meer stieg und sich auf der Oberfläche des Bohrturms verteilte. War es eine zusammenhängende amorphe Masse, waren es amöboide Einzelwesen? Und woher nahmen sie die Kräfte, solche Gewichte zu bewegen? Je länger sie darüber sprachen, desto rätselhafter und unerklärlicher erschien ihnen die ganze Sache und desto ratloser fühlten sie sich. Schließlich, als sie das Gefühl hatten, alles gesagt zu haben, was es zu sagen gab, beschlossen sie, die Dinge so zu akzeptieren, wie sie waren. Dies war Bermuda. Hier war alles möglich.

Während sie der Skulptur beim Wachsen zusahen, stellten sie irgendwann fest, dass sie nicht länger den Wunsch hegten, das Rätsel der Aalwanderung zu lösen. Auf einmal erschien ihnen ihre Arbeit nicht mehr wichtig – mochten die Aale spontan in Schlamm rund um die Schlotte entstehen oder aus Staub geboren werden, wie die Alten vermutet hatten. Aus schierer Gewohnheit folgten sie weiterhin ihrer täglichen Routine, sammelten Daten und trugen sie in Tabellen ein.

Abends nach Sonnenuntergang, wenn sie ihr Algenbier tranken, beobachteten sie, wie der Schleim unermüdlich weiterarbeitete, unermüdlich Teile vom Meeresboden wie über ein Fließband zur Spitze des Bohrturms schaffte und ihn wachsen ließ. Ein rostiges, surreales Monster, scheinbar ohne Sinn und Zweck,



erbaut von einer Wesenheit, von der niemand wusste, woher sie stammte, ob sie einem Plan oder einem wie auch immer gearteten Instinkt folgte.

An der Länge der Schatten konnten die beiden abschätzen, dass die Skulptur nun schon über einen Kilometer hoch sein musste. Und je weiter sie wuchs, desto absonderlicher wurden die verbauten Teile, so ein venezianischer Spiegel, das Kristallgehänge eines Lüsters oder das Gerippe einer von Bohrwürmern zerfressenen Harfe.

Irgendwann bemerkten Jake und Eila, dass sich an der Spitze der Skulptur eine Blase zu bilden begann, die im Lauf der Tage auf die Größe eines Fesselballons anschwell. Während der Ballon wuchs und wuchs, lag eine elektrische Spannung über dem Wasser.

Lichtblitze zuckten über die Wellen. Die Wasseroberfläche rund um den Bohrturm kräuselte sich, es roch nach Salz und Ozon. Die Stille klang den beiden in den Ohren.

Und dann platzte die Hülle der Blase mit einem Geräusch wie dem Reißen nasser Seide. Eine Fontäne feinsten schwarzer Partikel schoss hoch in den Himmel und breitete sich aus, wie ein Schirm, der die Sonne verdunkelte, so dass sie nur noch wie ein rötlicher Schlund erschien. Einen Moment schien der Schwarm völlig bewegungslos zu verharren, um dann weiter und immer weiter zu steigen, bis er von den Höhenwinden mitgerissen wurde.

»Wow!«, meinte Eila. »Was war das? Sporen? Schwarze Galle? Oder Dunkle Materie?«

Jake nieste. »Wenn die kleinen schwarzen Biester bis in die Atmosphäre aufsteigen, sind sie jedenfalls in ein paar Tagen rund um die Welt.«

Er betastete seine Lippe. In seinem Mundwinkel begann sich eine kleine Blase zu bilden.

Inspiration

Das Licht, das auf den Träger fällt, die blaugrünen Schattierungen, die hochkriechenden schwärzlichen Gebilde – da war sofort eine Assoziation mit Meer, Abendsonne und Schwarzen Rauchern da. Und das Rätsel der Aalwanderungen gibt's bei der Illustration »Verwunschen« von Mario Franke gratis dazu.



ONKEL NATE ODER DIE HOHE KUNST, AUS DEM FENSTER ZU SCHAUEN

von Janika Rehak

»Gut so?« Ich rücke den Rollstuhl zurecht.

Onkel Nate lächelt. »Bestens. Danke.«

Das Licht hier draußen ist etwas Besonderes. Deswegen ist Onkel Nate an diesen Strand gezogen.

Geblichen ist er wegen Allison.

Es gibt diesen ganz bestimmten Moment, bei einem ganz bestimmten Sonnenstand. Wolken und Meer spielen auch eine Rolle. Die Sonne sinkt auf den Horizont zu und für einen Augenblick haben Wasser und Wolken dieselbe Farbe. Das Licht zerbricht in winzige Sprenkel. Es ist ein lockender Fingerzeig. Eine Verheißung, dass etwas dahinter liegt, dass Wolken, Wasser und Horizont nicht die Grenze sind. Dass es mehr gibt als das.

Onkel Nate hat ein komplettes Erwachsenenleben an diesem Strand verbracht. Er ist zum Fischen rausgefahren, noch mit über siebzig. Er weiß, was hinter dem Horizont liegt. Wasser und noch mehr Wasser.

Trotzdem sitzt er jeden Abend am Fenster und wartet. Es ist der wichtigste Moment des Tages für ihn.

Allison wird zurückkehren. Vielleicht heute.

Immer wenn sich die Sonne senkt, flüstert das Licht sein Versprechen. Vielleicht heute.

So geht das schon seit fünfzig Jahren.

»Junior?!« Onkel Nates Stimme schnarrt durch das Haus. Ich schrecke vom Bildschirm hoch.

Sorry, tippe ich in die Eingabezeile. Wichtiger Anruf.

Klar, antwortet Erin.



Ich haste in Onkel Nates Zimmer. Er hat sich im Bett aufgesetzt, soweit er das selbst kann, sein Körper hängt in 60-Grad-Winkel zwischen den Kissen. Das sieht schrecklich unbequem aus. Ich schiebe meine Arme unter Schultern und Knie und hieve ihn in seinen Sessel. Ich kann jede einzelne Rippe spüren. An seinen Hüftknochen holt man sich blaue Flecken.

Seine Stirnfalten glätten sich, als ich den Rollstuhl zum Fenster ausrichtete. Er benutzt ihn nur noch selten, das Sitzen strengt ihn an.

Sonnenstrahlen beleuchten ihm Kinn und Wangen. Gerade noch rechtzeitig. Eine Minute später wäre der Moment verstrichen gewesen.

Da sind Bartstoppeln. Ich war heute Morgen nicht gründlich genug.

»Tut mir leid«, sage ich. »Ich habe die Zeit verpasst.«

Nate tätschelt meinen Arm. »Wieder dieses Mädchen, hm?«

Mein Gesicht wird warm. Das verrät mich.

»Triff sie doch mal.« Für Onkel Nate ist immer alles so einfach.

Erstens ist Erin kein Mädchen. Sie ist fast dreißig, genau wie ich. Außerdem will sie es langsam angehen lassen. Genau wie ich.

Chatten, Nachrichten. Das reicht mir fürs Erste. Erin wohnt gar nicht so furchtbar weit weg. Aber ich kann hier nicht weg. Wegen Onkel Nate.

Erin versteht das. Onkel Nate nicht.

»Warte nicht zu lange«, sagt er. »Die Liebe ist das Allerwichtigste im Leben.«

Ich küsse ihn auf das dünne Haar. »Weiß ich doch.«

Dieses Ritual wiederholen wir, jeden Tag. Ein Teil von Onkel Nates Geist lebt immer im Jetzt. Der andere Teil träumt von der Liebe. In dem Moment, wenn sich das Licht auf diese ganz besondere Weise im Meer spiegelt, treffen beide Teile aufeinander und sind für wenige Minuten wieder eins.

Onkel Nate wartet auf Allison, auf die Liebe seines Lebens.

»Vielleicht heute.«

Der Moment verstreicht. Allison kommt nicht. Onkel Nate ist enttäuscht. Man sieht es am Zucken des Augenlids, aber nur wenn man ganz genau hinschaut.

»Vielleicht morgen«, tröste ich ihn.

Er nickt. »Ja, morgen.«

Ich gehe zurück an den PC. Erin ist offline. Dann morgen, denke ich.



Ich muss etwa fünf gewesen sein, als Nate mir zum ersten Mal von Allison erzählte. Damals ging ich nahtlos von Märchenbüchern zu Konsolen über, und weil Allison aus einer vollkommen anderen Welt kam, hielt ich sie für eine Art Pixelheldin. Tatsächlich bestand sie in meiner Fantasie aus tausenden kleinen Quadraten. Trotzdem war sie wunderschön, das verstand sich von selbst. Man brauchte nur genug Vorstellungskraft.

Jeder in der Familie kannte die Geschichte von Allison und jeder hatte ein eigenes Bild von ihr. Sie war Fantasiefigur, Traumgeschöpf und der offizielle Grund, warum Onkel Nate nie geheiratet hatte.

Mein Bild von ihr wandelte sich, sie bekam mehr Kontur, je älter ich wurde und je besser die Graphikkarten meines PCs wurden. Sie beherrschte meine Fantasie mehr als jede Pornoseite, und ich schämte mich ziemlich, weil sie ja zu Onkel Nate gehörte. Aber vielleicht sah man es dort, wo sie herkam, nicht ganz so eng.

Damals war Allison für mich jedenfalls genauso real wie die Mädchen in meiner Klasse. Oder vielleicht eher wie die Schauspielerinnen im Fernsehen. Sie existierten, waren aber unerreichbar. So gesehen doch kein wirklicher Unterschied zu den Mädchen um mich herum.

Irgendwann hörte ich auf, an sie zu glauben. Jedenfalls daran, dass sie zurückkehren würde. Und ich glaube, das ging auch Onkel Nate so. Doch als er alt wurde, ich meine richtig alt, und sein Verstand langsam zu zerfallen begann, da kam die Mauer der Vernunft nicht mehr gegen die Bilder von damals an.

Das Langzeitgedächtnis bleibt am längsten erhalten. Das hat mir Doktor Bowers erklärt.

Seither sitzt Onkel Nate am Fenster und wartet.

Dass ich für die Pflege von Onkel Nate zuständig bin, hatte sich ganz natürlich ergeben. Wir sind beide ungebunden und die Geeks der Familie, wobei das zu seiner Zeit Sonderling hieß. Uns verbindet der Hang zur Phantasterei und wir sehen uns sogar irgendwie ähnlich. Nebenbei heißen wir gleich, wobei ich für alle nur Junior bin. Sonst wäre die Verwechslungsgefahr zu groß.

Ich hatte als Kind jeden Sommer am Meer verbracht, baden, rudern, Fliegenfischen, und nach einem Familienkrach war ich einmal für mehrere Monate bei Onkel Nate eingezogen. Ich kenne das Meer, den Strand und auch Onkel Nates Geschichten besser als jeder andere. Wir konnten uns gemeinsam erinnern.

Außerdem haben die anderen Kinder, den Job, den Garten, das Sabbatical, zu wenig Platz. Ich habe zwei abgebrochene Bachelor-Abschlüsse und ein kleines Online-Start-Up. Ich kann von überall arbeiten. Genauer gesagt: Ich kann überall auf Aufträge warten, die nicht kommen.

Jetzt wohne ich im selben Zimmer wie damals, mit Blick auf die Dünen. Den Meerblick beansprucht Onkel Nate und das ist okay. Ich habe ein Bett, eine Kommode und ein Regal, das ich nicht benutze. Den Klappstisch habe ich aus dem Keller geholt, er dient jetzt als Schreibtisch. Am liebsten sitze ich aber auf dem Bett, das Notebook auf den Oberschenkeln, und spiele Simulationsspiele. Oder ich chatte mit Erin. Mein Profilbild ist schmeichelhaft. Ihres bestimmt auch.

Das Haus riecht wie früher, nach Salzluf und Seetang und ein bisschen nach totem Fisch. Früher lagen immer Zitronen bereit. Damit wusch Onkel Nate sich die Hände. Der süßsaure Duft fehlt mir.

Die Möbel passen nicht wirklich zusammen, trotzdem hat jedes Stück seinen Platz. Die Dielen knarren, die Feuchtigkeit hat sich festgesetzt, das Fundament ist aufgequollen. Es müsste eine Menge am Haus gemacht werden. Über die Jahre haben sich viele Kleinigkeiten aufsummiert. Ich wüsste gar nicht, wo ich anfangen soll.

Mit Onkel Nate ist es mehr oder weniger dasselbe. Die Demenz bringt ihn nicht um. Doch viele kleine Leiden machen seinen Körper zu einer Großbaustelle.

»Lohnt sich nicht mehr.« Er lacht, wenn er das sagt, meint es aber vollkommen ernst. Ich weiß nur nicht immer, wovon er redet. Vom Haus. Oder von sich selbst.

Im Schuppen ist der Fischgeruch am stärksten. Dort stehen die Schätze von früher. Das Boot, die Netze, alte Planen, Eimer und Köder, verschiedene Messer zum Ausnehmen. Auf dem Foto an der Wand hält er stolz einen

riesigen Barsch in die Kamera. Er sieht zufrieden aus, kraftvoll und drahtig. Dieses Bild dokumentiert unsere angebliche Ähnlichkeit und könnte die Unterschiede nicht deutlicher hervorheben. Die Nase kommt hin, das Kinn auch, und wir haben die gleichen grauen Augen. Onkel Nate strahlt auf dem Bild vor Vitalität. Er geht fischen und wartet auf Allison. Das ist seine gesamte Passion. Und es reicht.

Ich bin ein blasses Abziehbild von ihm. Kein Sport, kein Job, kein Plan.
So viel zur Ähnlichkeit.



»Regen«, sagt Onkel Nate beim Aufstehen.

Ich verteile den Rasierschaum sorgfältig auf seinen Wangen. »Vielleicht klar es auf.«

»Nee.« Er sieht verdrießlich aus.

Allison kommt nicht bei Regen.

In letzter Zeit spricht er wieder mehr von ihr. Dafür vergisst er, worüber wir vor fünf Minuten geredet haben. Dass er schon gefrühstückt hat, zum Beispiel. Oder er schiebt das Tablett einfach weg. Kein Hunger. Dabei hat er bereits das Abendessen mit der Begründung abgelehnt, er habe schon gegessen.

Alles normal unter den gegebenen Umständen, sagt Doktor Bowers. Ich hatte es auch schon im Netz nachgelesen. Sogar Erin hat es bestätigt. Sie hat eine Oma, bei der ist es ähnlich.

Allison jedenfalls kommt nicht bei Regen. Ich habe das System noch nicht ganz durchschaut. Vielleicht mag sie kein schlechtes Wetter. Oder sie mag die Sonne zu sehr. Ich tippe auf Letzteres. Weil die Geschichte, versponnen hin oder her, immer Sinn ergeben hat, innerhalb einer ganz eigenen Logik. Wenn Allison eine Abneigung gegen Regen hatte, wieso war sie dann ausgerechnet am Meer aufgetaucht?

»Ein Unfall«, sagte Onkel Nate.

Klar. Was auch sonst.

Als es passierte, war Onkel Nate etwa so alt wie ich jetzt. Er hatte am offenen Fenster gesessen und aufs Meer geschaut. Etwas blitzte, es zischte, das Meer wurde kabbelig. Die Haare an Onkel Nates Armen richteten sich

auf und in seinen Ohren sirrte es. Das Geräusch wurde erst laut, dann schrill, und gerade als er es nicht mehr aushielt, war es vorbei.

Nate schaute zum Himmel und wartete auf einen Donner. Der nicht kam. Der Himmel war voller Wolken, doch weit und breit war kein Gewitter in Sicht.

Es klopfte an der Tür. Nate öffnete, sie marschierte an ihm vorbei ins Haus, blickte sich um. Ein Windstoß fuhr durch die Tür herein, wehte ihr eine goldene Haarsträhne ins Gesicht und knallte das Fenster zu.

»Welches Jahr?«, fragte sie.

Onkel Nate sagte es ihr.

»Shit.« Sie zog ein Gerät hervor. Woher genau konnte Onkel Nate nicht sagen, sie war unbekleidet.

»Tee?«, fragte er.

Das Gerät zischte, würgte, spie einen Schwall Wasser und einen kleinen Krebs auf den Boden, dann verstummte es. Sie sah zu Nate auf. »Schnaps, wenn du hast.«

Der Krebs rannte über die Dielen und verschwand in einer breiten Spalte.

Mir erschloss sich nie so richtig, ob Allison aus der Zukunft gekommen war, von einem anderen Stern, mit einem Kometenhagel abgestürzt war oder aus einer Art Cyberversion von Wolkenkuckucksheim stammte. Dieser Teil der Geschichte variierte, je nachdem, wem Nate sie erzählte und in welcher Stimmung er sich befand. Jedenfalls musste es ein herrlicher Ort sein. Allison schwärmte ganze Nächte hindurch davon, während sie und Nate zusammen im Bett lagen.

Wie es zu diesem Teil der Geschichte gekommen war, darüber schwieg Nate sich geflissentlich aus. Dabei hätte der mich durchaus interessiert, spätestens als ich ins Teenager-Alter kam.

Allison sprach von fliegenden Zitteraalen, lebendigen Luftschiffen, aufrecht gehenden Schnecken und phosphoreszierenden Fledermäusen. Sie flogen in Schwärmen, in Formation, bevorzugt zu Harfenmusik.

Onkel Nate sagte, er würde all das wahnsinnig gern sehen.

»Wirst du«, versprach Allison. »Sobald ich dein Visum habe. Dann komme ich dich holen. Versprochen.«

Allisons Welt sei durchaus mit der unseren kompatibel. Die Atmosphäre sei weitgehend gleich, die Schwerkraft ebenfalls. An gewisse kulinarische

Eigenheiten müsste sich Nate vielleicht gewöhnen. Da sei nur die Sache mit dem Visum. Die Bürokratie. Die sei kompliziert. Doch sie würde sich kümmern. Sie sei bereits dabei.

Ihr kleines, Krebse speiendes Gerät lag drei Tage zum Trocknen auf der Fensterbank, dann funktionierte es wieder.

»Ich werde dann mal«, sagte Allison.

»Bis dann«, meinte Nate.

Allison drückte verschiedene Knöpfe. Es surrte, es blitzte, die Haare an Onkel Nates Armen stellten sich auf. Dann war sie weg.

Seitdem wartet er. Darauf, dass ein Haufen vielleicht extraterrestrischer Papierkram erledigt wird.

»Sie hat dich einfach vergessen«, sagte Cousine Hettie eines Tages in einem Anfall von Bosheit. Es war Thanksgiving und bekanntermaßen passieren die schlimmsten Streitereien unter dem Einfluss von Truthahn und Pie. Außerdem litt Hettie gerade unter Liebeskummer.

Trotzdem verschluckte ich mich fast an meiner Limonade und sah alarmiert zu Onkel Nate hinüber.

Der lächelte nur. »Hat sie nicht.«

»Dann hat sie vielleicht etwas Besseres gefunden.« Gerüchteweise war Hetties Ex neuerdings mit einem Koch aus New York liiert. Dessen Cheesecake war einfach nicht zu schlagen.

Auch diese Zweifel lächelte Nate einfach weg. »Das hätte sie mir gesagt.« Er zwinkerte mir über den Tisch hinweg zu. Der Familienfrieden war gerettet. Unsere gemeinsame Geschichte von Allison auch.

Ich verzieh Hettie, weil Nate es tat. Trotzdem kaufte ich jedes Mal New Yorker Cheesecake, wenn sie zu Besuch kam.



Im Laufe der Zeit wandelte sich die Geschichte um Allison und wurde ausgeschmückt. Ihre Welt wurde bunter und größer, gewann an Farbe, Leben und Infrastruktur. Es gab eine Bibliothek mit dreihundertsiebenundachtzig Stockwerken, fünftausend Fachbereichen und hunderttausenden Kategorien und Unterkategorien. Freundliche Androiden verteilten Kaffee und Kekse und wenn man mal etwas verschüttete, war das kein Problem. Bücher,



Datenbänke und sogar die Teppiche waren selbstreinigend. Es gab einen Phosphorwald, sprechende Bäume, flüsternde Steine und Wetterleuchten, das auf die Emotion des Betrachters reagierte. Orange bedeutete glücklich, violett stand für Verzweiflung und bordeauxrot für allgemeine Verwirrung bei hoher intellektueller Auslastung.

Ich weiß nicht, wie viel Onkel Nate dazu gedichtet hat und welche der phantastischen Bilder von mir selbst stammten, möglicherweise stahl ich sie mir aus Büchern und Filmen zusammen, vielleicht tat Onkel Nate es auch und unser Cyber-Wolkenkuckucksheim wurde mehr und mehr kulminierte Wunschvorstellung. Ich meine, wie viel konnte Allison ihm wirklich erzählt haben, damals, im Bett? Dort war man doch sicher mit anderen Dingen beschäftigt?

Manchmal gibt es bestimmte Momente, die alles verändern, und manchmal vollzieht sich diese Veränderung langsam und unmerklich. Als Kind fand ich alles irgendwie okay, dann zogen wir um, ich wechselte die Schule, verlor den Anschluss an meine alten Freunde und fand keine neuen. Das Leben nahm Fahrt auf in eine Richtung, die mir nicht gefiel. Aber ich konnte nichts dagegen tun. Man kann nicht mehr an den Startpunkt zurück. Mit Allison war das genauso. Als ich begriff, dass sie nicht real war, und dieses Begreifen kam eher schleichend, da existierte sie trotzdem für mich weiter. In etwa so wie der Weihnachtsmann oder die Zahnfee. Das Bild im Kopf verschwindet nicht einfach, doch es verliert an Lebendigkeit und irgendwie auch an Bedeutung.

Ich versuchte es eine Weile in der echten Erwachsenenwelt. Doch als es Onkel Nate schlechter ging, als er zum ersten Mal verwirrt am Strand herumlief und danach von Heimunterbringung die Rede war, kehrte ich zurück. Zu Onkel Nate und seinen Geschichten, in das alte Haus am Meer. Zu der Stunde von Sonne und Wolkenbruch.



Onkel Nates Geist verabschiedet sich langsam. Besucher erschrecken sich jedes Mal, ich selbst bemerke den Unterschied kaum. Er spricht immer weniger. Aber wir verstehen uns trotzdem. Er sagt meinen Namen nicht mehr, doch er lächelt, wenn er mich sieht.

Jetzt bin ich es, der von Allison erzählt. Manchmal schüttelt er wild den Kopf. Ich erzähle wohl falsch, weiß aber nicht, wo genau der Fehler liegt.

Doktor Bowers sagt, Onkel Nates Herz sei schwach und er rät nun doch dringend zu einem Heim. Davon wollen wir nichts hören.

Tag für Tag sitzt Onkel Nate am Fenster und ich frage mich, ob er noch weiß, wieso. Das Licht bricht durch die Wolken, der Horizont verschwindet. Der Moment kommt und verstreicht.

»Vielleicht morgen«, sage ich. Manchmal drückt Onkel Nate meine Hand. Meistens passiert gar nichts.

Erin und ich chatten immer noch, mehr sogar, seit ich der Einzige bin, der hier im Haus noch spricht. Sie schickt mir ihre Nummer und ein Foto. Es schüchtert mich derart ein, dass ich ihr volle drei Tage nicht antworte.

Ob sie mal herkommen soll, fragt sie an Tag vier. Weil ich Nate doch nicht allein lassen kann.

Eher ungünstig, schreibe ich zurück. Seitdem meldet sie sich nur noch sporadisch. Onkel Nate würde Einiges dazu zu sagen haben, auf seine Art. Also habe ich es ihm lieber gleich verschwiegen.

Doktor Bowers fängt immer wieder an. Es gäbe da eine gute Einrichtung, gar nicht weit von hier. Ich schaue es mir im Netz an.

»Kommt nicht infrage«, erkläre ich dann.

»Hören Sie, Nate – «

»Junior.«

»Hören Sie ... Junior«, er spricht es mit Unbehagen aus, »ich sehe, wie sehr Sie sich anstrengen.« Dann redet er von Profis, von Ausbildung, Fürsorge, Leuten, die sich auskennen mit Nates Krankheitsbild und wie gut sie sich kümmern würden.

»Das bezweifle ich gar nicht«, bemerke ich.

»Was«, fragt Bowers, »ist dann das Problem?«

»Kein Fenster zum Meer.«

Erin ist auf der Seite des Doktors.

»Weißt du, Nate – «

»Junior.«

»Okay, Junior, willst du meine Meinung? Ich glaube, es geht dir gar nicht um Nate. Du hast einfach Angst.«

»Wovor?«

»Sag du's mir.«

Ich drücke sie weg.



Ich habe Onkel Nate ans Fenster gesetzt, wie immer. Er schaut hinaus, wie immer. Heute hat er sogar meine Hand gedrückt. Da sind mir plötzlich die Tränen gekommen, also bin ich geflüchtet, runter zum Strand. Jetzt sitze ich im warmen Sand und frage mich, ob sie recht haben. Erin und der Doktor und auch alle anderen, die sich ungefragt einmischen. Ob Nate bei den Profis nicht besser aufgehoben wäre. Was dann aus ihm werden wird. Und aus mir.

Die Sonne leuchtet auf das Meer, der Horizont verschwimmt. Und ich muss mir eingestehen: Für mein Leben habe ich keinen Plan B.

Es blitzt, sirrt, das Wasser wird kabbelig, die Haare auf meinem Rücken stellen sich auf und für einen Moment ist das Geräusch so schrill, dass ich die Augen zukneifen und mir die Ohren zuhalten muss. Als ich sie wieder öffne, sehe ich einen zweiten Schatten im Sand.

»Nate?«

Bei Fremden reagiere ich auf meinen Namen. Auch wenn sie keine wirkliche Fremde ist.

»Ich habe das Visum. Tut mir leid, hat ein bisschen gedauert. Der ganze Papierkram, du weißt schon.«

Sie sieht anders aus als in meiner Fantasie. Kleiner. Ihre Haare sind heller, glatter. Und sie trägt einen engen, schwarz schimmernden Anzug, über den ab und zu winzige Blitze laufen.

»Hi, Allison.«

»Du sprichst es immer noch falsch aus.« Sie lacht, und wiederholt den Namen, Silbe für Silbe.

El-I-Son.

Der Unterschied ist minimal und meine Zunge bekommt ihn nicht zu fassen, auch nach zwei Versuchen nicht. Ich starre sie an, möchte sie berühren, ihr Lächeln mit dem Finger nachzeichnen. Das ist sie also. Das Wesen aus einer anderen Zeit, aus Cyber-Wolkenkuckucksheim, die verirrte Weltraumtouristin.

Sie streckt die Hand aus. »Kommst du?«

Tanzende Fledermäuse. Die Bibliothek mit fast vierhundert Stockwerken. Lebendige Luftschiffe, flüsternde Steine und Wetterleuchten, das auf Gefühle reagiert.

All das bietet sie mir als Geschenk an.

Und alles, was ich dafür tun muss, ist, loszulassen. Eine Welt verlassen, in die ich ohnehin nie gehört habe.

Ich würde Onkel Nate nicht einmal etwas wegnehmen. Er hat seine eigene Traumwelt im Kopf. Für ihn wird sich praktisch nichts ändern. Abgesehen von der Pflegeperson. Ich muss Doktor Bowers anrufen. Der wird sich um alles Weitere kümmern.

Sie steht da, ihr Haar leuchtet in der Sonne. Ich muss nur ihre Hand nehmen.

Als ich zurückweiche, runzelt sie die Stirn.

»Ich bin nicht dein Nate«, sage ich.

»Oh.« Sie nickt kurz. »Jetzt, wo du's sagst ...« Sie mustert mich von oben bis unten. »Welches Jahr?«, will sie dann wissen.

Ich sage es ihr.

»Shit«, murmelt sie.

Ich deute zum Haus. Das Fenster reflektiert das Sonnenlicht, dahinter ist nichts zu erkennen. Seltsam, es aus dieser Perspektive zu betrachten. »Dort.«

Sie berührt mein Gesicht. Von ihrem Finger geht eine winzige Spannung aus, wie von einer Batterie. »Danke.« Dann rennt sie aufs Haus zu. Ihre Füße wirbeln den Sand auf, sie sieht aus wie ein glückliches Kind. Die Zeit ist für Onkel Nate anders vergangen. Aber vielleicht ist das dort, wo sie herkommt, nicht wichtig.

Erneut setze ich mich in den Sand, schaue aufs Meer und warte, dass es passieren wird.

Es blitzt, sirrt, die Haare in meinem Nacken stellen sich auf. Dann ist es vorbei.

Langsam sinkt die Sonne hinter den Horizont. Ich brauche mich nicht zu beeilen. Im Haus wartet nichts auf mich. Das weiß ich.